

**Renate Dillmann/Arian Schiffer-Nasserie, Der soziale Staat – Über nützliche Armut und ihre Verwaltung. Hamburg (VSA) 2018, 320 S., ISBN 978-3-89965-885-9, 19,80 Euro.**

Wenn sich Soziale Arbeit, wie beim letzten Bundeskongress formuliert, „als Akteurin in der Gestaltung des Sozialen“ versteht (siehe Sozial Extra 4/18), ist sie gleich mit der Tatsache konfrontiert, dass sie einem anderen, machtvollen Akteur den Vortritt lassen muss: Die Bundesrepublik ist ausweislich ihres Grundgesetzes selber schon ein „sozialer Staat“, tritt also mit dem Anspruch an, die Gesellschaft – d.h. deren Zusammenhalt, Friedlichkeit und sogar bestimmte Lebenslagen – zu gestalten. Gleichzeitig ist diese hoheitliche Zuständigkeit dadurch gekennzeichnet, dass sie sich dezidiert zurücknimmt. Prinzipiell verweist sie, gerade in der deutschen Tradition, auf ein Subsidiaritätsprinzip, das Hilfe und Fürsorge ‚von oben‘ als nachrangige Aufgabe gegenüber einer gesellschaftlichen Eigenaktivität einstuft. Und in den politischen Debatten seit Anfang des neuen Jahrhunderts ist Sozialreform fast synonym damit geworden, dass eine ausufernde Sozialstaatlichkeit auf das Mach- und Finanzierbare zu reduzieren sei. Signifikanter Ausdruck dafür war die vor gut einem Jahrzehnt verabschiedete Agenda 2010, in der kritische Expertisen geradezu einen sozialpolitisch betriebenen „Systemwechsel“ (Ch. Butterwegge) sehen wollten.

Dass hier kein Bruch, sondern eine systemgemäße Fortentwicklung seit den Tagen der Armenfürsorge im preußischen Staat vorliegt, ist die These der neuen Publikation „Der soziale Staat“, die die beiden Bochumer Sozialwissenschaftler Renate Dillmann und Arian Schiffer-Nasserie Ende 2018 vorgelegt haben. Sie bietet einerseits als Handbuch einen systematischen Überblick über die sozialpolitischen Handlungsfelder, fokussierte dabei auf die wesentlichen Punkte, präsentiert ihr Material in gut lesbarer Form und kann so gerade als Einführungsschrift nützliche Dienste leisten. Andererseits handelt es sich um eine Streitschrift mit entschiedener Wendung gegen einen Sozialstaatsidealismus, der das Andauern und Anwachsen sozialer Notlagen auf eine „neoliberale“ Verirrung der Politik zurückführt und dagegen, rückwärts gewandt, die gemütlichen Zeiten eines „rheinischen Kapitalismus“ beschwört oder sonstwie, das Ideal sozialer Gerechtigkeit übertreibend, ein menschenfreundliches Zukunftsszenario entwirft. Die beiden Autoren begründen ausführlich – zunächst in einem ersten, einleitenden Teil „Ökonomische Grundlagen“, der den Widersprüchen der Marktwirtschaft gewidmet ist – ihren Befund, dass die Einrichtung eines Sozialstaats im Blick auf die materielle Lebenslage der Lohnabhängigen ein einziges Armutszeugnis ist. Denn die Institutionalisierung dieser Aufgabe dokumentiere, dass die berühmte „soziale Frage“ als Dauerzustand betrachtet wird. Existenzgrund der staatlichen Sorge sei eben nicht Hilfe pur, sondern das Haltbarmachen einer Konkurrenz- und Eigentumsordnung, die andernfalls mit ihrem zugrundeliegenden Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit ruinöse Folgen für das gesamte System zeitigen würde.

Der erste Hauptteil des Buchs behandelt die „Maßnahmen und Handlungsfelder“ des Sozialstaates. Er geht in neun Abschnitten auf Familien- und Bildungspolitik, auf das Wohnungsproblem, auf Arbeit und Arbeitslosigkeit, auf Krankheit, Alter und Pflegebedürftigkeit, auf die Betreuung Behinderter und auf existenzsichernde Maßnahmen (inklusive Hilfen für Geflüchtete) ein. Ein eigenes Kapitel ist der Sozialen Arbeit gewidmet, das mit seinem Fazit deren widersprüchlichen Status festhält: „So sehr die Sozialarbeit seit ihren Anfängen ihre Interventionen professionalisiert, so sehr sie ihre Methoden verfeinert und weiterentwickelt hat – ihre Fälle werden nicht weniger. Es ist eben offensichtlich nicht so, dass erfolgreiche Sozialarbeit die Probleme, denen sie sich widmet, aus der Welt schaffen kann und soll. Ebenso wie die Polizei lebt die Sozialarbeit als Beruf davon, dass diese Gesellschaft, in der um Eigentum konkurriert werden muss, notwendigerweise eine nicht geringe Zahl von Menschen erzeugt, die materiell und mental ‚scheitern‘.“ (150f)

Der zweite Hauptteil widmet sich den historischen Etappen – von der industriellen Revolution und der Entstehung der Arbeiterbewegung über die Bismarck’schen Sozialreformen und deren Vollendung in der Weimarer Republik, über Krieg, Krise, Faschismus und den Neuanfang in der Ära des Kalten Kriegs (der DDR und ihrer Sozialpolitik ist ein eigenes Kapitel gewidmet) bis hin zur Agenda 2010. Deren Analyse und Kritik machen den Schlussteil des Buches aus, das in einem Fazit noch einmal ausdrücklich festhält, dass dieses weithin in Verruf geratene Reformprojekt gerade

keinen Systemwechsel bedeutet. Es bringe vielmehr die sozialpolitische Systemlogik auf den Punkt, die sich eben unter einem Bismarck oder Adenauer anders dargestellt hat als zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wo der deutsche Standort angetreten ist, die Globalisierungskonkurrenz zu gewinnen.

Johannes Schillo